

IM  
KAMPF UM DIE  
ERWACHSENENBILDUNG  
1912—1926

VON  
WERNER PICTH  
UND  
EUGEN ROSENSTOCK

Edgar Willems, eine Woche nach  
Joseph Wittig (1879-1949) und Adolf Hitler  
(1889-1945) in  
Stimmen: "Leben  
Schlesien und  
"Mein Kampf"  
Dienstag, 9. November, 20 Uhr, VHS-Forum, Köln -  
1 9 2 6 1976



VERLAG QUELLE & MEYER IN LEIPZIG

## Partei und Volksbildung

*Erschien in der Festnummer zum 50 jährigen Bestehen der  
Frankfurter Volkszeitung am [1. Oktober 1921]*

**W**ENN eine politische Tageszeitung bei festlichem Anlaß zu vertiefter Überschau sich rüstet, so wird sie doch immer ihrer parteipolitischen Aufgabe und Stellung dabei in erster Linie gedenken müssen. Auch wenn sie weitere Bereiche und Fragen des Volkslebens dabei in den Kreis ihrer Betrachtung zieht, so werden das nur solche sein können, die mit ihren Aufgaben in Berührung stehen.

Wie kann es da geschehen, daß ich als Gast, als Nichtkatholik, die Feder in den Spalten Ihres Blattes heut ergreifen darf, um aus dem Kreise meiner Berufsaufgabe, der Volksbildung, zu erzählen? Was hat Volksbildung und Partei miteinander zu tun? Gewiß, eine Zeitung öffnet sich allen Tagesfragen und berichtet über alle. Und je reichhaltiger die verschiedenen Probleme des Tages in ihr behandelt werden, desto gewissenhafter erfüllt sie ihre Pflicht gegen ihre Leser. Sind doch die Zeitungen in mancher Hinsicht heut die wichtigsten Ernährerinnen des Volkes und müssen allen lebensfördernden Säften den Zugang ins Volk hinein erschließen.

Aber am Ehrentag der Zeitung selbst, da soll doch ihrer besonderen, ihrer eigenen Grundsätze gedacht werden, da handelt es sich nicht um ein bloßes Berichten über die Welt Dinge, sondern um eine Besinnung auf das eigene Wesen und die eigene Kraft. Und darum ist es eine berechtigte Frage, ob bei solchem Anlaß die Volksbildung wohl ein geeignetes Thema bildet.

Vor dem Kriege wäre diese Frage in der Tat verneint worden. Damals lag Volksbildung weitab von der Politik. Und sie war — was ja mit anderen Worten dasselbe sagt — keine Lebensfrage des Volkes. Die Parteien als solche haben wohl damals den Kampf um die Schule, auch den um die Hochschule, bereits als wesentlich empfunden und lebhaft geführt. Ja das Zentrum z. B. hat sich nicht zum wenigsten an den Schuldebatten gefunden, die [1848] in der Paulskirche ausgefochten wurden. Aber die „Volksbildung“ — das war doch die Sache von ein paar guten Leuten in Stadt und Land, die das Wissen populär zu machen suchten. Ein Ausschnitt der Volksbildung, die Arbeiterbildung, galt auch schon vor [1914] als dringliche Aufgabe. Aber doch nur als eine wichtige Ergänzungspflicht. Das Volk im ganzen — das schien versorgt zu sein; nur der eigentliche Arbeiter mußte von dieser Versorgung noch erfaßt werden. Die wenigsten zerbrachen sich darüber den Kopf, ob an ihm, dem Arbeiter, nicht ein gut Teil der sogenannten

Bildung zuschanden werde, ob denn Schule und Hochschule die rechten *Bildungsinhalte* erzeugten, aus denen sich auch Erwachsene sättigen könnten. Die Bröseln vom Tische der Wissenschaft schienen das Beste und Geeignetste auch für die noch unversorgte Volksschicht — für die Arbeiterschaft.

Man findet diese Ansicht auch heute noch verbreitet. Nicht wenige meinen, es gelte nur die Museen aufzuschließen, es gelte nur, die Schätze, die Natur und Kunst dem Studierten bieten, mit vollen Händen in das Volk zu streuen, und der Schrei der Masse nach Anteil an der Bildung werde verstummen. Sie nehmen nach wie vor an der Volksbildung nur die Bildung des „niedereren“ Volkes wichtig. Das heißt aber, sie glauben, mit der Bildung an sich habe es seine Richtigkeit, und sie brauche eben nur verzehnfacht, verhundert-, vertausendfacht zu werden, dann sei alle Bildungsnot behoben.

● Nun, dieser Glaube, als liege die Bildung als fertige Ware auf Abruf in beliebiger Quantität bereit, wird schon am erwachsenen Sohne des Volkes heut sichtlich zuschanden. Ob aus den reichen, aus den armen, aus den bürgerlichen oder Arbeiterkreisen, aus christlichen oder sozialistischen Schichten die Jugend heut auf ihre Wanderungen zieht, überall spürt man ihr an, daß sie dereinst nicht in die Fahrtrinne dessen einlaufen wird, was so bisher unter Bildung der Gebildeten verstanden wurde. Aber noch lauter und eindringlicher wird uns an einem anderen Teile des Volkes deutlich, daß er nicht durch Erstreckung der bisher üblichen Bildung zu seinem Lebensrechte kommt: an den Frauen.

Die Stellung der Frau ist durch Krieg und Revolution plötzlich tiefgreifend geändert. Der Krieg stellte sie vor die ungeheuersten wirtschaftlichen Aufgaben. Die Revolution gab ihr plötzlich ungeahnte politische Rechte. Frei stand sie als Volkgenossin plötzlich unter den Volksgenossen. Frei, aber auch schutzlos. Und im Gewühl des Lebens wird das Weib noch weniger durch die Art Bildung zurechtgewiesen, die unter diesem Worte bisher verstanden wurde, als der Arbeiter oder der Kaufmann. Fürs Leben, und gar fürs politische Leben hat die bisherige Volksbildung der Frau nichts zu geben.

Damit wäre also die Frage, ob Volksbildung in die Festnummer einer politischen Zeitung gehört, anscheinend verneint. Aber zugleich ist wohl schon klar geworden, daß die Befreiung des Arbeiters und der Frauen ganz neue geistige Hilfen für die ins Leben Gestellten und in die Selbstverantwortung Gestoßenen fordert. Und diese geistigen Hilfen zu finden — das ist zweifellos eine gewichtige politische Frage. Von ihnen also hier zu handeln, kann nicht unberechtigt sein.

Ist doch eine Zeitung selbst die erste und gebräuchlichste derartige Hilfe!

Was tut sie denn anders, als nachhelfen an Übersicht, an Urteil, an Kenntnissen und Erfahrungen? Wieviel Mitleiden mit aller Kreatur wird durch die Zeitung erweckt. Wie sich das Herz des Lesers zusammenkrampft, wenn er das Unglück von Oppau geschildert liest, wird er aus seinem Sonderdasein herausgerissen und an den Strom des allgemeinen Lebens angeschlossen. In der Tat ist eines der Ereignisse, das in der Geschichte des Zeitungswesens und seiner Wirkung auf die Völker Epoche macht, das große Erdbeben von Lissabon im Jahre [1755] gewesen. Die Zeitung „politisiert“ eben den Menschen weit über den Bezirk seiner Heimatstadt hinaus. Wenn Polis im griechischen nur die Vaterstadt des Bürgers bedeutet, so wird in unserem Zeitalter durch die Zeitung alles gleichzeitige Geschehen auf dem Erdenrund „politisch“. Denn wofür unser Herz teilnehmend auch nur einen Schlag getan in Liebe oder Haß, in Mitleid oder Mitfreude, das ist damit schon einbezogen in den Kreis unseres Lebens, unseres politischen Gemeinschaftsdaseins. Die Zeitung verhindert uns, vor der Welt teilnahmslos uns zu verschließen, hindert uns an Selbstgerechtigkeit.

Und wie viele Erfahrungen erspart uns die Zeitung! Zwar hört man oft, daß jeder Mensch seine Torheiten selber durchmachen muß, und nicht vom andern lernt. Und manche Modetorheiten pflanzen sich gerade durch die Zeitung erst recht fort. Aber doch lernen Völker als solche bisweilen von den Erfahrungen des Nachbarvolkes. Es ist wohl niemand in Deutschland, der nicht von den Chauvinisten in Frankreich, von Lloyd George, vor allem aber vom Schicksal der russischen Revolution aus der Zeitung gelernt hat. Und diese Lehren haben auf unsere innerpolitische Entwicklung bereits weitreichende Wirkungen ausgeübt; was etwa beim Bolschewismus jedem deutlich sein wird. Nun, diese Erweiterung des Blickes, diese Erhellung des Kopfes ist sicherlich ein Bildungsmittel ersten Ranges.

Also, wir haben in der Zeitung, in den Nachrichten der Zeitung ein Bildungswerkzeug für Kopf und Herz der erwachsenen Volksgenossen, das keiner entbehren kann und das tagaus, tagein rastlos wirkt.

Genügt das nicht? Was soll oder kann denn außerdem geleistet werden? Um ganz ehrlich zu sein: nicht viel. Darüber mag sich manch einer entsetzen; aber ein einfaches Rechenexempel lehrt, daß die unverbrüchliche Gewissenhaftigkeit, mit der die Zeitung jeden einzigen Tag des Jahres von fast jedem Erwachsenen zu sich genommen wird, dem Journalisten rein der Menge nach einen Beeinflussungszeitraum gewährt, auf den kein anderes Bildungsmittel annähernd jemals hoffen kann. Was sind, wenn man mit der Zeittelle mißt, zwei Abendstunden in den Winterwochen, was ist ein gutes Buch, was ein gutes Gespräch gegen diese Pyramide, die aus Sandkörnern im Laufe des Lebens aufgeschichtet wird um den Zeitungsleser herum?

Sie sind nicht viel. Es schadet nichts, sich das einzugestehen. Aber wohl gemerkt, wie das Salz erst die Speisen genießbar macht, so ist dies „nicht viel“ die *unentbehrliche Würze*, ohne die das Zeitunglesen unser Volk zugrunde richten muß. Um bei dem Gleichnis von der Pyramide zu bleiben: der Zeitungsleser würde hinter seiner Zeitung geistig zur Mumie erstarren — die alten Ägypter haben ja die Mumien in der Tat von Kopf bis Fuß in beschriebenes Papier gewickelt —, wenn nicht eine andere Art von Bildung ein Fenster aufstieße in die Zeitungswand hinein, aus der Zeitungswand heraus. Hier liegt die Aufgabe dessen, was heut den Namen *Volksbildung* verdient; und hier ist der Punkt, an dem sich die *Zeitung* und diese „*Volksbildung*“ über ihren gegenseitigen Beruf klar werden müssen, aber auch klar werden können.

Denn die Zeitung ist zwar, wie wir gesehen haben, eine Helferin zur Bildung. Aber sie hilft nicht nur, sie hilft auch stark nach. Und nicht wahr, beim Nachhelfen, das wissen wir schon von der Schule her, da macht oft der, dem nachgeholfen wird, nur noch Scheinarbeit. Und das ist es, was die Zeitung gefährlich macht: Sie hilft zu schön nach. Sie erspart dem Erwachsenen zu viel Denkmühe. So sehr, daß schon vor vierzig Jahren einer der tiefsten und lebenswahrsten Denker dem Zeitunglesen Krieg ansagte. Die Zeitung ist Partei, gerade die gute Zeitung. Die weltliche Bildung des Erwachsenen muß noch auf ein zweites Bein gestellt werden, sonst lahmt dieser Erwachsene; sonst überwältigt ihn der Zeitungsgeist, der Zeitgeist, der Parteigeist. Und hiergegen kündigt sich nun schon im Namen „*Volksbildung*“ eine Gegenbewegung an. Freilich nur, wenn wir uns entschließen, das Wort in einem neuen, verjüngten Sinne aufzufassen. Ein Gegenbeispiel wird klar machen, wie ich es meine. Ehe wir Partei und Volksbildung einander gegenüberstellen, wollen wir einmal die Gefüge der Worte vertauschen. Wie verhalten sich denn *Parteibildung* und *Volk*? Hier erhält das Wort „*Bildung*“ plötzlich ein anderes Gesicht, nicht wahr? Aber das ist kein willkürliches Wortspiel, wie sich gleich zeigen wird. *Volk* und *Parteibildung*: in dieser Entgegensetzung ist das Volk immer da, und innerhalb des Volkes geschieht nun die *Parteibildung*. Partei, Teil, Teilung, Fraktion, Fragment des Volksganzen, bildet sich aus dem Ganzen durch Absonderung. Die Absonderung der Parteien aber geschieht durch Worte, durch Losungsworte, auf Grund eines Programmes. Die Volkssprache also spaltet hier eine eigene parteiische Sprechweise aus sich ab. Wohl gemerkt, das muß so sein, es ist das Wesen aller geistigen *Parteibildung*<sup>1</sup>. Wie jede Gegend ihre eigene Mundart hat, so heißt es daher mit Recht von einem

<sup>1</sup> Näheres über dieses Gesetz in meiner *Soziologie I* (Die Kräfte der Gemeinschaft), [1925] S. 165 f.

Blatte, einer Partei, daß sie ihre eigene Tonart spreche. Diese Tonart ist meistens mißtönend für die, denen diese Partei nicht liegt, wohl lautend aber und anmutend für den, der sich zu dieser Partei bekennt. Es wird zu wenig beachtet, daß an die Stelle der Mundarten — die reißend verfallen — heut nach Bedeutung und Gewicht die Tonarten der Parteien und Gruppen des Volkes getreten sind. Es ist töricht darüber zu jammern. Unsere Reichskultur mit ihrem Einerlei hat nur das Mittel der Tonarten, um noch Mannigfaltigkeit zu erzeugen im Volk. Wir würden sonst in trostloser geistiger Uniform versinken. Parteibildung im Volk muß einsetzen, seitdem Stämme, Landschaften usw. durch eine unerhörte wirtschaftliche Verdichtung aller Lebenszusammenhänge immer mehr an Bedeutung verlieren. Daß sie aber an Bedeutung verlieren, darüber können keine Wunschbilder der Partikularisten hinwegtäuschen.

Jedoch an dem Beispiel der Mundarten kann uns auch umgekehrt klar werden, daß hier eine Grenze der Zersplitterung gezogen sein muß. Die Volkssprache darf sich nicht in lauter Dialekte auflösen. Dagegen ist die Schriftsprache ins Volk gekommen, und hat die Dialekte immer neu vereinheitlicht. Es genügt, an die Rolle der Kirche, der Bibel und Gebete, der Dichter, zu erinnern. Die Mundarten ergänzt die Schriftsprache. Was ist das Gegengewicht gegen die Tonart der Partei und der Zeitung? So müssen wir heut fragen. Denn es ist ja heut nicht so, daß wir Parteibildung in einem Volke haben, sondern wir stehen vor der entgegengesetzten Aufgabe: Parteien sind da. Und jedermann weiß von seiner Partei und kennt sie. Aber ein Volk, das sollen wir erst werden. Erst *bilden!* All die Machtmittel, die uns zum Volk zusammenschweißten, Heer, Kaisertum, Weltgeltung, Kolonien, Wohlstand, Sicherheit, Erfolge, sind dahin. Wir würden uns bestimmt und werden uns bestimmt täglich neu in Parteien zerreiben, wenn wir nicht aus Parteien ein Volk gerade so täglich hervorbilden, wie sich andererseits im Volk unauflöslich Parteien bilden müssen. Jetzt wird das Doppelpaar: Parteibildung und Volk, Parteien und Volksbildung in seinem Wechselspiel verständlich geworden sein.

Wie kann das geschehen? Die Tonart der Parteizeitung entspringt einem festen Bekenntnis, einem klar formulierten Programm, gewissen bekannten und immer wieder anklingenden Gedankengängen, bei denen der Leser beruhigt sich sagt: das kenn ich, das ist mir vertraut. Und jede weise Parteiführung und Parteizeitung wird diesen Sprachschatz sorgfältig verwalten.

Die Volksbildung muß also offenbar — da sie die entgegengesetzte Aufgabe hat — entgegengesetzt verfahren: sie kann ein Volk aus Parteien nicht hervorbilden durch Programme mit geprägtem Wortlaut und verbindlichen Richtlinien. Alle Menschen in Deutschland arbeiten heute nach Richtlinien

und Leitsätzen, das heißt alle sind heute auf bestimmte Tonarten eingeschworen. Ein Volk aber bildet sich im Gespräch, am runden Tisch, zwischen Gegnern, zwischen Gegensätzen. Der Tisch in der Familie, wo nicht nur der Vater und die Tochter, die Mutter und der Sohn sich verständigen müssen, sondern sogar die Tante und der Neffe, der ist das Urbild aller Volksbildung. Denn da hat jeder seine eigene Tonart und doch muß es wohl oder übel eine Harmonie geben. Der Kern aller Volksbildung muß daher das Gespräch sein.

Mundart und Schriftsprache standen sich gegenüber. Ist es da verwunderlich, wenn der durchgedrungenen Schriftsprache, dem Siege der Schriftsprache in Gestalt der allüberallhin verbreiteten Zeitung heut eine Sehnsucht erwidert nach dem *Gespräch*. Der Tonart der Zeitung muß das Gespräch mit dem Gegner zur Seite treten, damit sich Parteibildung und Volksbildung das gesunde Gleichgewicht halten können, damit der Zeitungsleser nicht durch die geistige Hilfe der Zeitung entmündigt, ja wirklich „entmündlicht“ werde. Und so sehen wir es in der Tat, daß alle Volksbildungsarbeit nach dem Kriege auf das Gespräch lossteuert. Vor zwei Jahren schon wurde „das Gespräch vor Zeugen“ in jeder Stadt als regelmäßige Einrichtung von mir gefordert. Die „Arbeitsgemeinschaften“ der Volkshochschulbewegung drängen in diese Bahn und brauchen sich nicht zu schämen, damit ein Gleichnis der wirtschaftlichen Arbeitsgemeinschaft zu sein. Der Vortragende in der Volkshochschule muß sich gefallen lassen, seine Rede durch die Frage des Hörers unterbrechen zu lassen: was bedeutet das anders, als daß er die Tonart seiner Rede umstimmen muß zur Fuge, in der die Gegentonart des Hörers mitverarbeitet wird? Wenn es das Wesen des Programms und aller Parteibrauch ist, laut mit kräftigem Kampfesruf einzusetzen, so ist es umgekehrt das Wesen des Gesprächs, unverbindlich und leise anzuheben. Die Partei geht aus von ihrem festen Wort und sucht von da aus die vielen Dinge, die vorliegen, zu meistern, zu beurteilen und zu kritisieren. Das Gespräch geht aus von der gemeinsamen „Vorlage“, mit dem Fremdwort ausgedrückt: von dem Problem, und sucht die verschiedenen Sprachen, die alle Beteiligten von Haus aus sprechen, miteinander zu versöhnen.

Aus der Gesprächsform ergibt sich auch der Inhalt der Volksbildung. Die Schätze, die „Natur und Kunst“ dem Gebildeten bieten, erfreuen den Geist des Einzelnen. Das Gespräch hingegen wirft sich auf Gegenstände, die nur gemeinsam bewältigt und verstanden werden können. Alles Zusammenleben der Menschen muß als Gespräch täglich neu verstanden, neu bewältigt werden. Draußen der Natur kann sich der menschliche Geist in ruhiger Betrachtung zuwenden. Zu den sozialen Fragen aber kann der Geist nicht die Seele zu Hause lassen. Hier genügt kein geistvoller Gedanke, sondern das

beseelte und beherzte Wort allein hilft im Dickicht menschlichen Zusammenlebens voran. Wir sehen, wie in der neuen Volksbildungsarbeit die Naturwissenschaften plötzlich an Gewicht verlieren, wie Glaube und Recht, Liebe und Gesetz, Zukunft und Geschichte die großen Themen der Volksbildung werden. Das liegt daran, daß hier ein neuer Geist mit dem Gespräch seinen Einzug hält, der Geist, der aus den Kräften der Seele gespeist wird, der verantwortlich und teilnahmsvoll nach dem richtigen Ausdruck für die gemeinsame Lage ringt. Diese Volksbildung zwingt die schärfsten Gegner dazu, ihre geistigen Waffen aneinander zu messen, ihre geistigen Kräfte zu vergleichen. Denn sie müssen sich dem *Gesetz* beugen, das über ihrem gemeinsamen Leben waltet.

Im Gespräch entsteht der Gedanke, formt sich das Wort, bildet sich der Satz. Und an diesem Vorgang soll heute der Einzelne teilnehmen, und vor allem auch die Einzelne, das Mädchen, die Frau. Denn während Kenntnisse und Wissenschaft die Bildung der Frau nicht bereichern, ist das Aufleuchten des Gedankens im Gespräch auch für sie eine echte Erkenntnisquelle. Und wir gingen ja davon aus, daß die neue Volksbildung daran denken müsse, daß die Hälfte des Volkes aus Weibern besteht, und daß sie einstweilen aller auf sie passenden politischen Bildungsmittel bar sind.

Um es in der Zeitung nach Zeitungsart auszudrücken: Die Volksbildung muß den Zeitungsleser zeitweise in einen Redakteur verwandeln, das heißt aus einem Manne, der fertige Klischees liest, soll sie in ihren Gesprächen jemand bilden, dem neue Gedanken kommen, der — wie in einer gewissenhaften Redaktion — mit Kollegen sich berät, ehe er zu verantwortlicher Formulierung schreitet. Es ist also eine Art Wiedergutmachung unserer heute zu weit getriebenen geistigen Arbeitsteilung zwischen Produzenten und Konsumenten der Gedanken. Es gilt, den Konsumenten einmal in die Produzentenlage wieder zu versetzen. Dies ist der Punkt, durch den die Volksbildung für alle die so wichtig wird, die in ihrer Tagesarbeit um das Gefühl des eigenen Schaffens und Hervorbringens verkürzt werden, also in erster Linie für die Arbeiter. Die vielen allgemeinen Erfahrungen, Regeln, Ideen, die heute einem sich fortbildenden Arbeiter durch den Druck vermittelt werden, müssen irgendwo mit seinen persönlichen Erfahrungen zusammengebracht und in seine eigene Erlebnisgeschichte eingefädelt werden. Sonst erstickt seine Eigenart unter dem Wust des Allgemeinwissens. Auch hier ist es das Gespräch in der Volksbildung, in dem sich des Hörers eigene Tätigkeit regt, in dem er selbst in die Bewegung kommt, die nötig ist, damit ein Stoffwechsel des Geistes stattfinden kann. Wie ja denn überhaupt das Geheimnis der Volksbildung nur ist, den Geist und die geistigen Güter zu entstofflichen, damit wir Gedanken und Vorstellungen als Vorgänge, als Tätig-

keiten, als Leistungen begreifen, welche nicht nur gegeben und genommen werden wollen, sondern die es zu *bewältigen* gilt. Zur Bewältigung gehört aber ein eigenes Vermögen, eine geistige Strombereitschaft im Geist des Empfängers. Und die entzündet das Gespräch.

Es wäre reizvoll, auszuführen, wie hier ein gewaltiger weltgeschichtlicher Kreislauf [seit zweitausend Jahren] sich vollzieht: von den Dialekten, das ist ja wörtlich: den „Mundarten des Gesprächs“, über die Volkssprachen bis hinauf zur höchsten Einheit einer Weltchriftsprache in der Sprache der Bibel und der Kirchen des Orients und des Okzidents. Und nachdem diese Schriftsprachen Herr der Volkssprachen, die Volkssprachen ihrerseits Herr der Mundarten geworden, und so nun die im Turmbau zu Babel verirrt Sprachen alle durchsäuert und ergriffen worden sind, beginnt heut wieder ein Prozeß, der die eigentümliche Erstarrung der Schriftsprache und ihrer Tonarten durch das Gespräch aufschmilzt. Doch der Leser kann fordern, daß wir uns nicht zu weit verlieren. Wir wollten nur eines deutlich machen: der große gesunde Kern, der in der heutigen Volksbildungsbewegung steckt, ist der Gedanke des „Gesprächs“ als des unentbehrlichen Lösungs- und Entspannungsmittels zwischen den verschiedenen Schichten des Volkes; Gespräch nicht als gleichgültige Privatangelegenheit gefaßt, sondern als verantwortliche Pflicht, als tätiges Liebeszeichen, als regelmäßige Einrichtung. Das müßte und das wird der Sinn der Volkshochschule in jeder Stadt leinst werden.

Die Zeitung hat die politische Bildung des Erwachsenen längst in Angriff genommen. Sie hat es eine Zeitlang allein tun dürfen, solange die politische Bildung mit Parteibildung gleichbedeutend war, und das war der Fall, solange wir außerdem mit Sicherheit von Reichs und Staats wegen ein Volk waren. Heut aber müssen wir das Volk selbst bilden. Sonst zerrinnt es uns unter den Händen. Da bedarf es der Volksbildung, nicht als einer Gabe an Unbegüterte des Geistes, sondern als einer Rettung des Volkes. Und wie die Mundart der Schriftsprache immer neue Schätze zuführt, so wird auch der so leicht schal anmutenden Zeitung die Volksbildung neue Spannungen, neue Töne und Klänge zuführen können. Gelingt es, diesem umfassenden Gedanken der Volksbildung in unserem Volke Bahn zu brechen, so werden wir das bleiben und das werden, was wir heut nicht sind, ein Volk; ein Volk, in dem der Kampf der Parteien nicht mehr das Dasein des Volks selbst in Frage stellt.